

Diözesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde,
Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.

Beiträge, Korrespondenzen etc., Rezensionen-Exemplare, Tauschzeitschriften etc. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbanstraße 94, gerichtet werden.

Nr. 9,
1905.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einsendung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-östr. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annoncen etc., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pf., buchhändlerische Beilagen, Prospekte etc. nach Nebereinkunft berechnet.

23.
Jahrgg.

Beck. Der Junggesindemarkt (das Hüttkinderwesen) in Oberschwaben — ein Kulturbild.¹⁾

Wie bekannt, stellen sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts alljährlich im Monat März (um „Josephi“) in Ravensburg und früher auch in den anderen ober-schwäbischen Städten Wangen, Leutkirch, Waldsee sowie in dem benachbarten Ueberlingen und Pfüllendorf im Badischen einige 100 im Alter zwischen 8—17 Jahren stehende sogenannte „Hüttkinder“ (hin und wieder in Tirol-Borarlberg auch „Schwabentkinder“, „Schwabenlandtkinder“, in Oberschwaben auch kurzweg zuweilen „Desterreicher“ genannt) männlichen und weiblichen Geschlechts aus den armen Tälern Tirols (d. h. des Oberinntals und von dessen Seitentälern, ja bis zum Vintschgau) und Borarlbergs, früher auch aus der Schweiz, auf dem (jeden Samstag stattfindenden) Wochenmarkt²⁾, gewöhnlich

in der Bachstraße bei der „Krone“, ein, um sich an die Bauern der dortigen Gegend als Treib-, Hirtenbuben und als Kindermädchen oder als „Mädchen für alles“ bis zum Spätherbst (Simon und Judä) um bar Geld, „Gewand“ („Häs“) und Kost zu verdingen und dann wieder mit ihren Ersparnissen im Herbst, frisch bekleidet und beschuht und gut herausgefüttert, heimzukehren. Auf diesem Markt wird gemarkt und gehandelt, daß es nur so eine Art hat, wie auf einem Jahrmarkt. Die Bauern sind überallher gekommen und suchen sich aus der langen Reihe der Verkaufslustigen das entsprechende Stück aus. Der größte Teil besteht aus kräftigen Jungen von 8—17 Jahren, die als Viehknechte und Hirtenbuben am liebsten gedungen werden; seltener, weil weniger verwendbar, sieht man Mädchen. Einige sind schon mit entgegenziehenden Bauern vorher „handelseins“ geworden; nicht

¹⁾ Die Arbeit erscheint gleichzeitig in Heft 10 von 1905 der „Monatsschrift für christliche Sozialreform, Gesellschaftswissenschaft u. s. w.“, begründet von Karl v. Bogelsang Basel, Verlag des „B. Volksblatt“.

²⁾ Die alte Welfenstadt Ravensburg besitzt in ihrem uralten, jedenfalls schon seit dem 12. Jahrhundert bestehenden, alle Samstag des Jahres gehaltenen Wochenmarkt eine wahre Goldgrube. Ravensburg ist hauptsächlich durch diesen seinen Marktverkehr das geworden, was es ist, und fließt der Stadt durch denselben bis heute noch eine der namhaftesten Einnahmequellen zu. Die Märkte Ravensburgs waren schon kurz nach dem Entstehen der Stadt sehr besucht, fand ja doch schon im Jahre 1153 der Stifter des Prämonstratenserklosters Weissenau auf einem Markt daselbst den Tod, indem er von einem Bauern meuchlings erstochen wurde. Privilegiert zu einem ständigen wöchentlichen

Markt wurde Ravensburg aber erst den 10. Januar 1286 bei Gelegenheit der Anwesenheit des Kaisers Rudolf von Habsburg. Der betreffende Passus lautet nach einer aus dem 15. Jahrhundert stammenden Uebersetzung des lateinischen, im Stuttgarter Staatsarchiv befindlichen Privilegiums folgendermaßen: „So haben wir aus mitter Königlicher Freygebenhait den Burgern von Ravenspurg ain Wochenmarkt, als namlichen uf den Samstag zue halten, zue lihen, und wollen, daß alle die, so denselben Wochenmarkt besuochen werden, von demselben biß in Ihr Haimat frei sicher gelait und Frid, auch die Freyhait nach Markhts-Recht haben sollen.“ Trotz starker Konkurrenz, namentlich mit dem sehr besuchten Lindauer (ebenfalls Samstags abgehaltenen), aber im 16. Jahrhundert gewaltig zurückgegangenen Wochenmarkt, auf welchem man einst mehr als 1400 Wagen und Karren zählte, kam der Ravensburger Markt bald in mächtige

wenige kehren auch zu ihren früheren Bauern zurück. Die Bauern fragen: „Bist du schon verkauft?“ und die Jungen umhüpfen den Dienstgeber mit der Einladung: „Kaufet mich, kaufet mich!“ Dann wird um den Preis gehandelt, wie bei einem Stück Ware. Auch kam schon der komische Fall vor, daß ein Bauer, dem zwischen Zweien die Wahl weh tat, eine Balgerei veranstaltete, um zu sehen, welcher der Stärkere sei, und der Siegespreis war — vom Bauern genommen zu werden. Neben den komischen Ausritten gibt es aber auch rührende und schmerzliche; Abschiedstränen fließen. Der Vater muß von seinen Kindern scheiden, das Brüderchen vom Schwesterchen, der Kamerad vom Kameraden — das Heimweh erwacht mit voller Macht —, aber es nützt nichts, unwiderruflich ist die Trennung. Manche Geschwister kommen 4—5 Stunden weit auseinander, so daß sie sich während des Sommers gar nie sehen können. Doch ein Kinderherz ist bald wieder getröstet, umsomehr, als die fremde Umgebung seine volle Neugierde erweckt. Sind dann beide Parteien, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, einig, so nimmt ersterer das erstandene Individuum sofort an sich, führt dasselbe

Aufnahme. Er hat sich schon seit frühen Reichsstadtzeiten nicht nur zu einer Fruchtshranne, sondern namentlich zu einem bedeutenden Viehmarkte ausgebildet, woneben ziemlich regelmäßig auch beträchtliche Schweine- und von Zeit zu Zeit auch Roßmärkte stattfinden. Jahraus jahrein strömen jeden Samstag aus allen Himmelsstrichen, vom Bodensee wie aus dem Schuffental, vom biebern Zoglerland wie aus dem Allgäu, die Landleute in der — ja schon im Mittelalter durch ihren Handel und ihre Kaufmannschaft bestens bekannten — oberschwäbischen Metropole zusammen, womit indes dem allerdings hin und wieder übermäßigen, Zeit und Geld zu stark in Anspruch nehmenden „Marktfahren“ der Bauern nicht das Wort geredet werden möchte. Den Mittelpunkt des ganzen Wochenmarktes bildet aber der Viehmarkt, der stärkste in ganz Oberschwaben, wogegen der Fruchtmarkt von der ebenfalls seit alten Zeiten alle Mittwoch zu Viberach a. N., der Schwesterstadt Ravensburgs, geöffneten Schranne noch überboten wird. Es ist unrichtig, wenn die von dem statistischen Landesamt herausgegebene Beschreibung von Land, Volk und Staat Württemberg (Stuttgart, 1884, im Verlage von Kohlhammer) den „größten Viehmarkt“ der Stadt Viberach zuschreibt und bei Ravensburg überhaupt den Viehmarkt gar nicht erwähnt! Der Ravensburger Wochenmarkt zeichnet sich, wie sein Nachbar, der Ulmer Wochenmarkt, noch durch die Eigentümlichkeit aus,

zunächst ins Wirtshaus, wo er es traktiert, und fährt dann mit ihm auf seinen Hof. Dort angelangt, wird der neue „Ehehalte“ der Bäuerin, den Familienangehörigen und dem Gesinde vorgestellt und erhält seine Liegerstatt angewiesen. Am andern Tag wird er in seine Dienstverrichtungen eingeführt und geht es gleich an die Arbeit. Das Hauptgeschäft dieser Jungen ist das Hüten der Rinder, Schafe, Schweine etc., dann das sogenannte Mähnen, Mähnetreiben, d. h. das Leiten und Antreiben der Zugtiere beim Ackern. Zum Hüten des Kleinviehes und der Gänse werden auch Mädchen verwendet. In Voreisenbahnzeiten wurde die ganze Reise zu Fuß gemacht. Die einzelnen Gruppen scharten sich um einen Führer, meistens einen bejahrten Mann oder eine ältere Weibsperson; wie Schafe um den Hirten wanderten sie dann die Gassen entlang in ärmlicher Kleidung, einen Reisestecken in der Hand und ein „Bündele“ auf dem Rücken, das nebst dem Leinenzeug auch ein Stück Ziegenkäse und Haberbrod enthielt. Die Kost wurde von mildtätigen Leuten erbettelt, ebenso das Nachtlager. In dieser Beziehung litten sie auf der Wanderschaft selten Not, da die Leute den armen jungen Leuten, die ohnedies nicht

daß er seit Jahrhunderten Samstag, somit — wohl ein Unikum — ohne israelitische Geschäftsleute vor sich geht, womit der Beweis geliefert ist, daß ein Geschäft, ein Markt auch ohne Juden gemacht werden kann. Eine Minderzahl von Marktbesuchern und anderen Beteiligten ist freilich schon der Meinung gewesen, der Markt würde bei einer Verlegung auf einen andern Wochentag und durch die Teilnahme auch israelitischer Handelsleute nur gewinnen und letztere dürften gegen die Alleinherrschaft der Schweizer Handelsleute mit ihren „Napoleons“ ein heilsames Gegengewicht abgeben, allein — dies möchte sehr zu bezweifeln sein. Sogar zugegeben, daß es gelänge, auf diese Weise die Schweizer Händler zu verdrängen, so würden wir uns auf die Dauer einen Vorteil für das Vieh kaufende und verkaufende Publikum nicht versprechen und könnte dies mit der Zeit zu einer Alleinherrschaft anderer Art führen. Außer vielem andern spricht schon die historische Pietät für die Belassung beim Samstag. Mit Recht hat man denn auch im Jahre 1886 dieses 600jährige Marktt Jubiläum unter anderem durch getreue Vervielfältigung der Marktverleihungsurkunde festlich begangen, und so möge denn auch der uralte Samstag-Wochenmarkt noch bis in ferne Jahrhunderte zu Ruh und Frommen von Stadt und Land blühen und gedeihen!

zu beneiden waren, überall mit reichlichem Mahle aufwarteten. Auch wußte der Führer schon die Orte, wo er nicht vergeblich anklopfte. Droben auf dem Arlberg in der uralten Christophoruskapelle verrichteten sie noch ihre Andacht und nahmen dann Abschied von der teuren Heimat und den lieben Bergen. Viele nahmen von der kolossalen, 3 m hohen Christophorusstatue, welche denn auch ganz zerschnitten ist, noch einen kleinen Splitter mit als Amulett (Heilmittel) gegen das Heimweh. Endlich nach mehrtägiger angestrengter Wanderung und mancherlei Mühsalen erreichten sie ihr Ziel. Ähnlich wurde es früher bei der Heimkehr gehalten. Da erschien wieder der Führer in Ravensburg (oder früher in Wangen, Tettwang oder Waldsee), um die anvertraute Schar abzuholen, und freudig wanderten alle, klein und groß, der Heimat und den lieben Angehörigen zu. Ihre verdiente Kleidung besteht aus leinenem zwilchgewirktem „Häs“ (Hose, Zuppe und „Leible“) und aus starken „Bossen“ (Halbstiefeln). Der Lohn richtet sich nach den Altersstufen, und zwar früher von 6—8 oder 9 Jahren: 4—6 M., von 9—12 oder 15 Jahren: 6—12 M. In neuester Zeit ist er bis aufs Sechsfache und doppelte Kleidung gestiegen. Auf diese kleine Summe warten oft die Eltern schon lange, um Korn zu kaufen oder den Steuereintreiber zu befriedigen. Die Kleidung trägt jeder im vollgepackten Zwilchsaß auf dem Rücken, das neue Paar Stiefel hängt darüber hinab. Ueber diesen — euphemistischerweise oft „Menschen-, Kinder- oder gar Sklavenmarkt“ genannten — Verdingungsmarkt, der allerdings in Württemberg nicht seinesgleichen hat, ist ja schon viel geschrieben und derselbe schon da und dort zum Gegenstand der bildlichen Darstellung gemacht worden. Einer der frühesten Berichte darüber findet sich im „Korrespondenzblatt des württembergischen landwirtschaftlichen Vereins“ vom Jahre 1829, XVI. Band, S. 293—296, unter der Aufschrift: „Der Frühjahrsmarkt mit Hirten- und Treibbuben aus Tirol und der Schweiz in einigen Städten von Oberschwaben“, welcher jüngst im (Stuttgarter) „Beobachter“ Nr. 92 von 1903 und im „Oberschwäbischen Hausfreund“, Beilage

zum „Oberschwäbischen Anzeiger“ Nr. 29 vom 15. April 1903, S. 229—231, wieder aufgefrischt worden ist. Gleichfalls brachte der „Schwäbische Merkur“ vom Jahre 1840, Nr. 145, eine ähnliche Darstellung unter der Ueberschrift: „Der Frühjahrsmarkt mit Tiroler- und Schweizerknaben und -Mädchen in einigen ober-schwäbischen Städten“ (zu vergl. auch Eben, Geschichte von Ravensburg, ebendasselbst 1834 bei Gradmann, 6. Heft, S. 485/486; Oberamtsbeschreibungen von Ravensburg, S. 30, Wangen, S. 48). Und — der einst vielgelesene schwäbische Silhouettier Karl Theodor Griesinger gab gar in seinen „Humoristischen Bildern aus Schwaben“ (Stuttgart, im eigenen Verlage, 1844, S. 214—259) eine romantische, aber auf ziemlich wahrer Unterlage ruhende Geschichte zum besten, wo ein reicher Hofbauer ein armes Hirtenmädchen aus dem Gebirge liebgewann und sich zu seiner Hofbäuerin erkor. Seither füllen alljährlich die Nachrichten über diesen Kindermarkt zur Frühjahrszeit die Spalten der öffentlichen Blätter, und sogar die illustrierten Zeitschriften, wie die „Gartenlaube“ etc., haben selben in den letzten drei Jahrzehnten zum Gegenstand ihrer Darstellung gemacht. Auffallenderweise geschieht in dem Werke Weizenegger-Merkles über Vorarlberg (Innsbruck, 1839, im Verlage der Wagnerischen Buchhandlung) und in Bergmanns Landeskunde von Vorarlberg (ebendasselbst, 1868) gar keine Erwähnung von dieser doch merkwürdigen Dienstwanderung. Staffler spricht in seinem „Tirol und Vorarlberg, topographisch, Innsbruck, 1847, bei Karl Pfaundler“, von den Erwerbsreisen der Gebirgler in der Vorrede (I, p. XXXII/XXXIII) nur im allgemeinen wie folgt: „Einen namhaften Ertrag gewähren dem erwerbsfleißigen Tiroler die zeitlichen Wanderschaften. Aus mehreren Tälern des Landes ziehen viele Tausende auf einige Monate in die Fremde. Wenn man anderwärts des Tirolers enthusiastische Liebe zu seinen Bergen bewundert, so kann man sich dieses zahlreiche Verlassen derselben kaum erklären. Doch eben jene Berge sind es, die ihn gewaltsam wegtreiben und magnetisch wieder an sich ziehen. Einer-Be-

völlerung von mehr als 800 000 Menschen geben sie nicht genug Nahrung und Unterhalt. Die karge Nachhilfe der heimischen Industrie und der Erwerb, den der Handel bietet, decken den Abgang nicht. Ein Blick in die ärmliche Hütte — steht sie in der schattigen Talschlucht oder auf dem unwirtlichen Felsen in der Nähe des ewigen Eises, wo das Gersten- und Haberbrod nicht mehr zureicht, den Hunger zu stillen — zerstreut jeden Zweifel. Not bricht Eisen. Hinaus muß alles, was daheim entbehrlich ist — der Sohn, da und dort auch die Tochter und das Kind —, um zu arbeiten und zu erwerben. Diese Regsamkeit führt, da das Inland so viele Hände nicht immer lohnend beschäftigt, große Scharen rüstiger Burschen weit und breit in das Ausland, selbst in die fernsten Gegenden von Europa auf mehrere Monate (ähnlich wie früher die Engadiner). Mit dem Errungenen eilt dann der emsige Arbeiter in den Schoß der heimatlichen Berge zurück. Viele Bedürfnisse im Haushalt, auch Steuern und Zinsschulden, finden damit ihre Bedeckung. . . . Die Zahl der aus den deutschen Kreisen jährlich Auswandernden kann auf 16—17 000 Personen angenommen werden. Die meisten derselben sind aus den Kreisen Oberinntal und Vorarlberg, und darunter selbst mehrere Weibspersonen und Kinder. . . . Die Kinder werden meist zum Hüten des Viehes bestellt. . . . In den westlichen und nördlichen Landesteilen beginnt die Wanderung im Monat März, und die Heimkehr erfolgt im Oktober oder November. Das Erworbene, das diese Leute mit sich nach Hause bringen, wechselt zu den verschiedensten Beträgen. Viele sind sparsam, manche verschwenderisch; die einen zeichnen sich aus durch Körperkraft, Erfahrung und Geschicklichkeit, die andern, noch zu jung oder schwächlich und unwissend, leisten wenig. Hienach richtet sich auch der Arbeitslohn und die Größe der Aushilfe, die der einzelne heimkehrende Arbeiter seiner Familie bietet. Die Hirtenkinder erhalten gewöhnlich nebst der Kost ein Gewand und einen Geldlohn von 3—8 fl., der erwachsene Arbeiter verdient sich, die Verpflegung abgerechnet, eine Geldsumme von 20—80 fl. und

auch noch mehr. . . .“ Erst Dr. J. J. Bonbun, der landes- und volkstündige Arzt, kommt in seinem prächtigen, längst vergriffenen Werkchen über „Feldkirch und seine Umgebung“ (ebendasselbst und Innsbruck, 1868, im Verlag der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung, S. 160) auf Diese Dienstaussreise wie folgt zu sprechen: „. . . . Der Vorarlberger ist bekanntlich ein wanderlustiger Mensch, der Montavoner aber der wanderlustigste; fast ein Drittel der Talbewohner geht jährlich in mehrerlei Gestalten ins Ausland. Den Maurern und Gipsern folgen, sobald der Schnee geschmolzen, zahlreiche Haufen von Jungen, welche auf die großen Verdingstätten von Ravensburg und Leutkirch in Württemberg oder nach anderen Orten jener Gegend wandern, wo von Lichtmeß an von den Bauern weithinher die Hirtenbuben gedungen werden, und zwar je für die eine Sommerszeit, so daß die Zuzügler im Spätherbst mit ihrer Errungenschaft wieder ins Heimatland zurückpilgern können. . . .“ In neuerer Zeit ist es unseres Wissens der Kulturhistoriker L. v. Hörmann gewesen, der in seinen „Tiroler Volkstypen, Beiträge zur Geschichte der Sitten etc. in den Alpen“ (Wien, 1877, S. 100—106) diese zeitweise Auswanderung zur Sprache brachte. — Ist in der langen Zeit seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts inzwischen hierin manches anders und besser geworden und haben die Zuzüge aus der Schweiz, ebenso die Gesindemärkte in den andern genannten oberschwäbischen Städten, ausnehmlich von Ravensburg, längst aufgehört, so ist in der Hauptsache doch dieser originelle Dienstmiets-Brauch geblieben, ja er hat in den letzten 10—20 Jahren infolge der Landflucht und der Leutenot auf dem Lande eher eine Zu- als Abnahme erfahren. Nur ist der Hauptmarkt in Ravensburg gegen früher schwächer geworden, weil viele Bauern, namentlich aus dem Badischen, die Kinder schon in Friedrichshafen nach ihrer Anlandung von Bregenz her gleich dingingen. Auch wird die Hin- und Herreise längst nicht mehr zu Fuß, sondern meist auf der Eisenbahn und dem Schiff zurückgelegt. Ferner sind die Dienstmietepreise gegen früher, namentlich beim männlichen Geschlecht, enorm ge-

stiegen. Eine nicht seltene, in den vor-
genannten Berichten nicht mit angeführte
Vertragsnebenbedingung ist: „Am Blut-
frittich uf Wingarte“, d. h. daß die Kinder
an dem von Vorarlberg und sogar bis
von Nordtirol seit alten Zeiten viel-
besuchten „Blutfreitag“ (Freitag nach
Christi Himmelfahrt) nach Weingarten
zum heiligen Blut wallfahrten dürfen, wo-
selbst der berühmte „Blutritt“ stattfindet
und wo sie dann nicht selten Bekannte und
Verwandte aus der Heimat treffen. Im
großen ganzen waren und sind die Kinder
gern heraußen im „Schwabenland“, leiden
keine Not, gedeihen vielmehr körperlich
und werden meist gut gehalten. — Erst
der Neuzeit blieb es vorbehalten, an dieser
Sache etwas Anstößiges oder gar Odioses
zu finden; und politische Blätter, darunter
der schon genannte „Beobachter“, welche
der Sache nicht näher stehen und die Ver-
hältnisse nicht kennen, wollten auf ein-
mal, nachdem man die Sache lange von
der harmlosen und gewüthlichen Seite an-
gesehen, daran Anstand nehmen und die-
selbe als einen wirklichen, der heutigen
Zeit unwürdigen Menschen- oder gar
Esklavenmarkt, als einen abscheulichen
Kinderhandel hinstellen. Und — doch ist
dieselbe nichts weniger als das! Geht
man auf das alte deutsche Gesinde-
wesen zurück, so ist gar nichts Ent-
würdigendes, Erniedrigendes oder gar
Schimpfliches an der Sache und bildeten
eben die Märkte früher die natürliche
Gesindevermittlung. Wollte sich
einst ein deutscher Knecht oder eine deutsche
Magd verdingen, so erschienen sie auf der
Ding- oder Malstätte vor den Schöffen.
In deren Gegenwart wurde nun gedingt,
d. h. verhandelt, indem der oder die sich
Verdingende alle Leistungen, die sie er-
füllen konnte, aufzählte. War der Arbeit-
geber mit den vorgebrachten Fähigkeiten
zufrieden, so wurden der Lohn, Preis, die
Forderungen der Hausordnung, Geschenke
und anderes vereinbart; dann erfolgte der
zur Rechtsgültigkeit des Vertrags und zur
Befräftigung des Versprechens gegenseitig
bindende Handschlag und die Uebergabe des
An- (oder auch Haft-) Geldes. Dieses
Angeld ist ein Wertgegenstand, der mit
Beziehung auf ein Vertragsverhältnis ge-
geben wird, entweder als ein Zeichen, daß

der Vertrag zum Abschluß gekommen ist
und das Mietgeld als Anzahlung diene,
oder in Hinsicht auf einen noch zu
schließenden Vertrag, so daß der Geber
das Angeld verliere oder der Empfänger
es doppelt erstatten müsse, je nachdem an
ersterem oder letzterem die Schuld liegt,
daß der Vertrag nicht zu stande komme.
Bei Erfüllung des Vertrags ist das An-
geld anzurechnen oder zurückzugeben. Allein
dies genügte noch nicht zur bindenden
Kraft des feierlichen Vertrags, sondern
nach dessen Festsetzung ließ man sich zu
einem gemeinschaftlichen Mahle oder Trunke
nieder. Letzterer ist heutzutage unter dem
verstümmelten Namen Reihkauf (viel-
leicht aus „Reier“ = Most, Wein-Über-
guß, oder aus Cider [Sutter, Siedere etc.]
= Obst-, Aepfel-, Birnenwein, italienisch
cidro, cidra, d. i. Trunk aus Obst oder
Würzwein, entstanden) oder Weinkauf bei
Kauf oder Verkauf noch vielfach üblich.
Durch das Mahl oder den Trunk wird
bekundet, daß die Verhandlung zum Ab-
schluß gediehen, daß völlige Einigkeit her-
gestellt und das Geschäft abgeschlossen ist.
Diese Verdingungen und Geschäfte wurden
in den frühesten Zeiten, wo der Austausch
der Handelsgegenstände mit großen Schwie-
rigkeiten verbunden war, meist auf den
Märkten abgemacht und abgeschlossen,
auf welchen sich damals aller
„Handel und Wandel“ vollzog
und welche dann auch alsbald mehr oder
weniger zu Gesindemärkten wurden.
Nur in den größten Städten hielten die
Großhändler Kaufhäuser mit Warenvor-
räten; die Käufer kamen her bei den großen
Entfernungen, im Winter und bei während
schlechter Witterung ungangbaren Wegen
nicht zum Kaufherrn, sondern dieser mußte
zu ihnen kommen. Der Kaufmann mußte
im Lande herumfahren und überall mit
seinen Waren dahin ziehen, wo viele
Menschen zusammenkamen, also namentlich
auf die Märkte. Diese boten auf einem
noch spärlich bevölkerten Boden, der von
schlechten und unsicheren Wegen nur un-
genügend durchzogen war, einer größeren
Volksmenge die Möglichkeit, am Handel
persönlich mit Kaufen und Verkaufen teil-
nehmen zu können. An jeden Anlaß, der
geeignet war, zahlreichere Volksmassen aus
allen Ständen herbeizuziehen, also an die

kirchlichen Feste und Messen, vor allem an Wallfahrtsorte und Kirchen, an Ding-, Mal- und Gerichtsstätten zc., schlossen sich schon in den ältesten Zeiten deshalb Märkte an, indem durch das Zusammenströmen von Menschen Anregung zu öffentlichem und gemeinsamem Handelsverkehr gegeben wurde, sich Gelegenheit zu Kauf und Verkauf bot, welche von den kaufslustigen Leuten aus allen Ständen und den umliegenden Gegenden benützt wurde, und ebenso von solchen, die andern ihre Dienste anbieten wollten. Es liegt weiter in der Natur der Sache, daß sich im Anschlusse hieran auch Volksvergnügungen aller Art, Volksfeste auf diesen Märkten ausbildeten. Das ist der Ursprung und die ursprüngliche Bedeutung der Gesindemärkte! Bis auf den heutigen Tag noch haben sich einige solche Gesindemärkte erhalten, so in der Eifel, in Breslau, in Zerbst (Knechtemarkt), in Posen, im Holsteinischen, namentlich im westlichen Holstein, wo sich Hunderte von durchweg aus der Ferne stammenden Arbeitsuchenden in der Erntezeit auf den Märkten der kleinen Städte versammeln, unter freiem Himmel nächtigen, dort Aufstellung nehmen und sich den Landwirten der Umgegend zur Arbeit anbieten; in Steiermark der „Leutekaufmarkt“, über welchen auch P. Mosegger gehandelt hat; in der Gegend von Weß in Lothringen, wenn auch die richtige Erkenntnis des eigentlichen Zwecks der Einrichtung im Volksbewußtsein heutzutage stark verblaßt oder fast völlig erloschen sein mag. Es ist also an diesen Gesindemärkten, wenn sie sich auch durch die veränderten gesellschaftlichen und Zeitverhältnisse und namentlich infolge des ausgedehnten organisierten Arbeitsnachweises überlebt haben, an sich durchaus nichts die sittliche Würde und Achtung Verlegendes oder gar Unmoralisches zu entdecken. — Wenn nun auch das jedenfalls sozialpolitisch merkwürdige, jedjährlich siebenmonatliche sommerliche Gastspiel dieser Tiroler und Vorarlberger „Hütfinder“ im Schwabenlande, auf welches wir wieder zurückzukommen haben, nicht auf alte Zeiten zurückgeht, sondern neueren Datums ist, so suchten dieselben begreiflicherweise aus praktischen Gründen eben auch einen

Markt auf, um ihre Dienste möglichst preiswürdig an den Mann zu bringen, da sie hier Aussicht auf Erzielung eines höheren Lohnes hatten, anderseits der Bauer die Auswahl besaß und die Kinder selbstverständlich nicht erst selbst auf all den zahllosen Einödhöfen herumwandern und ihre Dienste anbieten konnten. Ein Mißstand hierbei ist freilich, daß viele noch im schulpflichtigen Alter stehende Kinder die den Sommer währende Dienstzeit in keine Schule kommen, denselben geraume Zeit der Segen und die Wohltat der elterlichen Erziehung abgeht und unter Umständen auch der Umgang mit Knechten und Mägden für die Kinder eine Gefahr bildet und sie einen Hang zur Bagabundage bekommen (s. zum Hütfinderwesen überhaupt in „Zeitschrift der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen“, IV. Jahrgang, Nr. 13/14: „Die erwerbsmäßige Nebenbeschäftigung schulpflichtiger Kinder mit besonderer Berücksichtigung der Lohnverhältnisse und der Arbeit in landwirtschaftlichen Betrieben“, von Konrad Rhagd, Lehrer in Nirdorf; Dr. Frhr. v. d. Goltz, „Die ländliche Arbeiterfrage“, S. 102/103, Danzig, 1872, bei Kasemann; Sohney, H., „Wegweiser für die ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege“, Berlin, 1902, S. 352—356; weiter im allgemeinen: „Die Jugendfürsorge“, Zentralorgan für die gesamten Interessen der Jugendfürsorge zc., herausgegeben von Franz Pagel, Berlin, in der Nicolaischen Verlagsbuchhandlung). Nachdem ihnen aber die heimische Schulgesetzgebung hierin nicht im Wege steht, vielmehr die Sommerwanderung zuläßt, so kann man, wie die Verhältnisse einmal liegen, jedenfalls die Leute im Schwabenland nicht dafür verantwortlich machen, daß die Kinder über diese Zeit der Schule entzogen werden. Es liegt für die württembergischen oder badischen Behörden weder eine Berechtigung noch eine Verpflichtung vor, diese Hütfinder als Ausländer zur Sommerschule heranzuziehen. Ebenso scheinen die beiderseitigen (die österreichischen wie die deutschen) Regierungen ihre guten Gründe zu haben, nicht etwa gegen das „Hütfinderwesen“ mit einem Verbote vorzugehen. Die Verhältnisse mancher armen Gebirgsgegenden und Täler, so auch aus-

wärts, wie in Savoyen zc., bringen es eben, wie wir schon oben von Staffler gehört, mit sich, daß die Bewohner, und zwar nicht bloß die Erwachsenen, sondern auch die Kinder, dieselben für einige Zeit verlassen müssen, weil ihre ihnen sonst so teure Heimat sie nicht nährt, um sich und den Ihrigen das Brot zu verdienen und einen Sparpfennig auf den harten Winter heimzubringen, und daß die Schulzeit sich auf den Winter beschränkt. Wollte man sie hier zu Lande nicht zulassen, so würden sie sich einfach anderswohin wenden. Es hat auch in der Heimat der „Hütfinder“ nicht an Stimmen gegen dieses „Umwesen“ gefehlt und suchte man namentlich in den 1870er Jahren von verschiedenen Seiten das zeitweise Auswandern einzuschränken. Namentlich war es der ehemalige Pfarrer und Dekan P. Paul Schweighofer von Imst, der in dieser Hinsicht tatkräftig voranging; er bezahlte einigen Familien aus eigener Tasche die Summe, welche ihre Kinder sonst aus dem Schwabenlande brachten und erwirkte ihnen von wohlthätigen Bürgern Kost und Kleidung. Inwiefern diesen Schwabenkindern, wie auch schon behauptet wurde, dieses Auswandern ihr ganzes Leben lang nachgehen und dieselben nie mehr ordentliche Leute werden sollen, möchten wir doch etwas bezweifeln. Trotz aller Bemühungen, dieses Auswandern abzustellen, erwiesen sich eben die Verhältnisse in den Gebirgsgegenden weit stärker und zwingender, als die gutgemeinten Wünsche nach Abstellung. Es ist immerhin so, wo die Kinder, fast immer in der frischen Luft befindlich, körperlich gedeihen und sittlich nicht verkommen, viel besser, als daß sie in der Fabrikluft oder in Großstädten ersticken und verkümmern, wenn nicht gar ganz an Leib und Seele zu Grunde gehen. Uebrigens steht diese Erscheinung durchaus nicht so ausnahmslos da und ist vielmehr das Hütfinderwesen zur Zeit ziemlich weit verbreitet, so namentlich im Osten Preußens, in den Provinzen Pommern, Sachsen, Schlesien, Posen. Auch in Mecklenburg findet das Kinderhütewesen in ausgedehntem Maße statt. Nach der „Preussischen Lehrerzeitung“, Nr. 249 vom Jahre 1899, waren mehr als die Hälfte Kinder (darunter auch Mädchen) von der Sommer-

schule befreit, um als Hütfinder zc. verwendet zu werden. Auch im Kreise St. Vith in Rheinpreußen, in der Gegend von Ma'medy, werden schon seit langer Zeit schulpflichtige Kinder zur Zeit der Viehhut nach auswärts vermietet; erst in der allerneuesten Zeit soll die Befreiung derselben vom Schulbesuche eingestellt und für dieselben eine eigene „Hüteschule“ eingerichtet werden. Ebenso kommt es in Braunschweig, Hessen-Nassau und in Bayern zum Teil vor. Die Ursachen der Entstehung dieser alljährlichen Wanderung — wozu im Norden die sogenannte „Sachsengängerei“ eine Art Gegenstück bietet — will der eingangs genannte Artikel im „Oberschwäb. Hausfreund“, wie auch schon zwischen den Zeilen des genannten „Korrespondenzblattes zc.“ zu lesen ist, aus dem starken, in einigen Städten des südlichen Württembergs zwischen den Tiroler und Schweizer Käufern einer- und den Oberländer Verkäufern anderseits stattfindenden Verkehr, aus der hieraus sich ergebenden gegenseitigen nahen persönlichen Bekanntschaft derselben sowie aus dem Umstand erklären, daß auf schwäbischer Seite Bedürfnis und Nachfrage nach Dienstboten der in Rede stehenden Art waren und ausgesprochen wurden, tiroler- und schweizerseits entsprechende Angebote gemacht werden konnten und gemacht worden sind. Zwischen Oberschwaben und Vorarlberg bestand allerdings schon von alten Zeiten her viel Beziehung, gehörten doch beide Provinzen zum sogenannten Borderösterreich. Nach dem Schwedenkriege waren verschiedene Ansiedler aus Tirol-Vorarlberg in das entvölkerte Oberschwaben gewandert, und auch sonst fanden früher wie später hin und wieder Einwanderungen statt. Vor dem Hütfinderzuge fanden manche soziale Berührungen zwischen beiden statt; so stellten sich früher, noch bis über die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in Schwaben die Vorarlberger Sensenhändler im Mai ein, welche indes heutzutage durch die einheimische und rheinische Konkurrenz längst verdrängt sind. Ein Zuzug ist aber geblieben — der der Vorarlberger und namentlich Montavoner Aehrenleserinnen und Aehrensammlerinnen, von welchen uns wieder von un-

eine reizende Schilderung gibt. „Weiber und Mädchen“ — so schreibt er a. a. O. S. 161 — „suchen sich zur Zeit der Ernte für ihre zarten Hände einen geeigneten Erwerb aus, nämlich das Aehrenlesen. Da schlendern sie zu Hauf nach dem kornreichen Schwaben hinaus und bringen daselbst den Tag ährenlesend auf den Getreidefeldern, die Nacht schlummernd und träumend in den Heuschauern zu.“ (Es ist dies wohl gemerkt bloß die Nachlese auf den bereits abgeleerten Getreidefeldern, welche meist aber immer noch ordentlich ausfällt, da der Oberländer Hofbauer im Gegensatz zu dem viel „interessierteren“ Unterländer Bauern beim Einheimsen es nicht so genau nimmt und immer noch etwas liegen läßt.) „Ist die Erntezeit vorüber, so sammeln sich die Jungfrauen und Weiber wieder alle zu Leutkirch, mieten mehrere große Leiterwagen, laden das aus den gesammelten Aehren gewonnene gute Schwabekorn in Säcken auf und fahren singend zurück in die Heimat. Es hat sich indessen auch schon zugetragen, daß eine oder die andere ährenlesende Montavoner Ruth einen reichen schwäbischen Boas berückte und nicht mehr in die heimatlichen Berge zurückkehren mochte.“ Dann — wer kennt den Montavoner Krautschneider nicht, der früher Ende September talauswärts in die weite Welt, besonders auch nach Schwaben auf den — Krautschnitt zog, d. h. nicht etwa auf das Absicheln oder Abschneiden der in Gärten und Feldern prangenden Krautköpfe, sondern auf deren Umwandlung mittels eines mitgebrachten echten Montavoner „Krauthobels“ zu saftigem Sauerkraute, welcher jetzt indes auch aus Schwaben bereits längere Zeit verdrängt ist. Durch alle diese sporadisch zugezogenen Elemente werden wohl die Bauern im Oberlande und die Aelpler auf das neue Arbeitsfeld für junge Leute aufmerksam geworden bezw. wird dasselbe vermittelt worden sein! Allein — dies alles erklärt natürlich, wie der angezogene Artikel selbst das Ungenügende seiner Erklärung zu fühlen scheint, die immerhin ungewöhnliche periodische Wanderung jugendlicher Dienstboten aus ihrer Gebirgsheimat in ein zwar sozial und

konfessionell stammverwandtes, aber politisch nicht verbundenes, sogar in Handel, Verkehr und Gewerbe durch die lästige und längst nicht mehr zeitgemäße Zollscheide scharf abgegrenztes Nachbarland noch keineswegs. Vielmehr ist es das erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts in den ober-schwäbischen Oberamtsbezirken Ravensburg und Tettnang zc. (im Algäu allerdings schon früher) entstandene Vereindöndungssystem, welches ziemlich gleichzeitig mit dieser Wandererscheinung zusammentrifft und diesen Kinderhandel zur Folge hatte bezw. veranlaßte. Der Bauer hatte bei diesem — einen besonderen Betrieb erheischenden — Einöndesystem auf den unzähligen Einöndhöfen zc. — schon im zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts zählte man allein im Oberamte Ravensburg über ca. 600 Weiler und Einöden; in den Oberämtern Wangen und Leutkirch noch mehr — Arbeitskräfte nicht so zur Hand, wie im geschlossenen Dorfe; die einheimischen Kinder konnte er von wegen des beim Württembergischen werden gleich eingeführten Schulzwanges weniger heranziehen, und so war er auf fremden Zuzug mehr oder weniger angewiesen, welcher sich aus den nahen, damals mehr als je verarmten Gebirgsländern umso geschickter traf, als Bauer wie Dienstkinder hinsichtlich der Zeitdauer der Arbeitsleistung, nämlich von Frühjahr bis Herbst (und nicht über den Winter), welche sonst so viele schwer lösbare Schwierigkeiten macht, in ihren gegenseitigen Ansichten und Wünschen völlig zusammentrafen. Das sonst schon an und für sich in der Natur der Landwirtschaft begründete Mißverhältnis bezw. der Gegensatz zwischen Sommer- und Winterarbeit regelt sich so hier zu beider Vertragsteile Zufriedenheit in glücklicher Weise. — Daß das Einöndesystem diese Tiroler und Vorarlberger Emigration nach sich zog, bestätigt u. a. auch Karl Fried. Dizinger in seinen „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und meiner Zeit, ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands, vornehmlich Württembergs zc.“ (Tübingen, bei F. C. Osiander, 1833, S. 323/324).

Dizinger war nämlich (von 1810 bis 1813) der erste württembergische Oberamtmann von Ravensburg (und vorher in gleicher Stellung zu Biberach a. d. R. in Oberschwaben gewesen) und somit zu einem Ausspruche wohl in der Lage und berufen. Er schreibt a. a. O.: „... Eine weitere Folge des zu Anfang dieses Jahrhunderts im Oberamt Ravensburg eingetretenen Vereinödungssystems war der zu Ravensburg stark besuchte sogenannte Menschenmarkt. Im Frühjahr waren nämlich mehrere 100 ledige Burschen und Mädchen aus dem Appenzeller Land und aus andern benachbarten Schweizerkantonen in Ravensburg¹⁾ eingetroffen. 20 bis 30 der jüngeren waren von einem älteren Manne angeführt worden, der sie dann für die Frühlings-, Sommer- und Herbstzeit an die Bauern auf dem Lande verdingte und sie dann vor dem Winter mit dem ausgemachten Lohne wieder abholte und in ihre Heimat zurückführte. Die älteren hingegen hatten sich, und zwar öfters auf längere Zeit, als Knechte und Mägde verdingt.“ In der That weiß man vor dem 19. Jahrhundert nichts von dieser merkwürdigen Erscheinung auf dem Gebiete des Gesindewesens und davon erst seit ca. dem Jahre 1810; es fallen somit das Vereinödungssystem und dieser fremde Gesindezug zeitlich fast zusammen. Wahrscheinlich ist derselbe zur bayerischen Zeit, d. h. solange Tirol-Vorarlberg (von 1805 bis 1815) und auch die Seebezirke Ravensburg-Tett nang (von 1802 bis 1810) bayerisch waren, entstanden; vielleicht wäre in bayerischen Amtsregistraluren noch etwas darüber zu finden? Zwischenhinein warfen freilich der Tiroler Freiheitskrieg und in Verbindung damit die Vorarlberger Insurrektion von 1809 ihre Schatten bis tief nach Oberschwaben hinein und wird wohl über diese kritische Zeit der Wanderzug, wenn er überhaupt vorher bestand,

¹⁾ Hier verwechselt Dizinger wohl das Appenzeller Land mit Vorarlberg-Tirol. Wenn auch in den ersten Zeiten dieser Dienstfinder-Auswanderung an derselben auch jugendliche Kräfte aus dem Appenzeller Land teilgenommen haben mögen, so kam doch der Hauptzug aus Tirol-Vorarlberg und hörte der aus der Schweiz bald auf.

geruht haben. In den Registraturen des württembergischen Amtsgerichtes und des württembergischen Oberamtes Ravensburg ließ sich nichts darüber finden; ein größerer Faszikel in letzterem mit der Ueberschrift: „Alte Akten betr. Belästigung der Bevölkerung durch auswärtige Hirtenknaben bzw. deren Angehörige u. s. w.“ (ohne Jahr), welcher vermutlich einiges zur Sache enthielt, ist im Jahre 1898 ausgeschieden und eingestampft worden.

Daß sich diese Einrichtung, wenn auch in mehr oder weniger modifizierter Form, bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ist ein Beweis für ihre Lebensfähigkeit und daß sie einem wirklichen Bedürfnis entspricht; heutzutage bei dem immer mehr zunehmenden Mangel an ländlichen Arbeitern und bei der herrschenden Landflucht und Leutenot vielleicht noch mehr denn früher. Bei der Art des Betriebes der Landwirtschaft im Oberlande, zumal auf den zahllosen Einödhöfen, ist man jüngerer, nicht so teurer Leute zum Hüten des Viehes (weniger mehr gegen früher zum „Treiben“ der Tiere beim Pflügen) benötigt. Im Laufe der Zeit hat sich auch die ökonomische Lage der Hütfinder, welche übrigens nie eine schlimme war, sehr zum Besseren gewandt. Insbesondere sind die Ansprüche bzw. Preise gegen den Anfang und früher nach und nach immer mehr enorm, fast um das Dreis- bis Vierfache, ja nicht selten noch mehr, gestiegen. Der Lohn, der für die sieben Monate bezahlt wird, richtet sich nach dem Alter und Geschlecht, nach der Größe und Stärke und danach, ob sie schon einmal auswärts gewesen und ihr Geschäft, die nötigen Hantierungen u. s. w. kennen u. s. w. Während noch vor ca. 70 Jahren 5—12—15—20 fl. bezahlt wurden, erhält heutzutage z. B. ein 16jähriger Hütbube 120 M. Lohn, das übliche Gewand (Häs), 3 M. Haftgeld, 2 M. am „Blutfreitag“ und freie Station. Die Nachfrage ist eben seit geraumer Zeit eine erheblich stärkere geworden, während der Zuzug aus dem längst zum Fabrikland gewordenen Vorarlberg gegen früher etwas zurückgegangen ist und der aus der Schweiz längst aufgehört hat.

(Schluß folgt.)